Vom Auslande.

— Aus Berlin werden folgende höhere Armee-Beförderungen gemeldet. Zu Generalmajoren sind befördert worden die Obersten Weidner, Abteilungschef im Großen Generalstabe (Angabe der letzten Friedensdienststelle); von Posek, Kommandeur des Dragoner-Regiments No. 2; von Griesheim, Abteilungschef im Großen Generalstabe; Gündell, Kommandeur des Infanterie-Regiments No. 99; Buchholz, Abteilungschef im Großen Generalstabe; von Harthausen, Chef des Generalstabs des 21. Armeekorps; von Gostowski, Kommandeur des Feldartillerie-Regiments No. 26.

— Die Berliner Kriminalpolizei beobachtete längere Zeit hindurch einen Partiewarenhändler in der Frankfurter Allee, der größere Posten Seidenstoffe an Restergeschäfte zum Kauf anbot. Bei einer Haussuchung entdeckten die Beamten, in allen Ecken und Winkeln des Geschäftes und der Wohnung versteckte Seidenstoffe im Werte von 40,000 Mark. Der Mann, der als garnisondienstfähig seit längerer Zeit eingezogen ist, kam jeden Tag ins Geschäft und besorgte die Einkäufe, während seine Frau die Waren verkaufte. Die Seidenstoffe waren, wie festgestellt wurde, gestohlen.

— Dem General der Infanterie v. Liebert ist der Orden Pour le Mérite verliehen worden. Liebert, der am 16. April 1850 in Rendsburg geboren wurde, machte als Offizier bereits die Feldzüge von 1866 und 1870—71 mit. Von 1897 bis 1901 war er Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. Politisch bekannt wurde er durch seinen Kampf gegen die Sozialdemokratie. So war er seit Begründung des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie erster Vorsitzender dieses Verbandes, wie er auch der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes angehört. Seit 1907 ist er als Vertreter der Reichspartei Mitglied des Reichstages.

— Die im neunten Wiener Gemeindebezirk gelegene altehrwürdige Servitenkirche ist von einem Brande heimgesucht worden, der den Dachstuhl der Kirche und den Dachstuhl des angrenzenden Konventhofes eingeäschert hat; nur das Kirchenschiff und die beiden Haupttürme sind intakt geblieben. Fast der ganze neunte Bezirk war infolge des herrschenden Windes durch das Flugfeuer gefährdet, das auch tatsächlich mehrere Dachstühle der nächsten Umgebung und selbst weit gelegene Häuser ergriff, ohne aber ernstlichen Schaden zu stiften. Das Innere der Kirche, darunter zahlreiche Kunstschätze und wertvolle Bilder, hat nicht zu sehr gelitten. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1618.

— In der Nacht drangen Einbrecher auf einem gestohlenen Kahn von der Spreeseite in das Gebäude einer Margarinefabrik in Treptow bei Berlin ein und stahlen 16 Faß Margarine. Sie brachten die ganze Beute nach einem anderen Grundstück, um sie dort einstweilen unterzustellen, stießen den entladenen Kahn ab und ließen ihn treiben. Während nun drei von ihnen hinter einem Schuppen Wache hielten, stahlen zwei andere einen Handwagen und entwendeten gleichfalls einige Fässer. Ein Nachtwächter entdeckte auf seinem Rundgange die verdächtigen Männer. Es gelang ihm mit Hilfe eines Schutzmannes, den er herbeiholte, einen der Einbrecher festzunehmen. Die übrigen vier wurden ebenfalls von der Kriminalpolizei ermittelt und festgenommen. Es sind alles Arbeitsburschen von 16 bis 22 Jahren. Die Beute wurde den Bestohlenen wiederzugestellt.

— Die britischen Dampfergesellschaften haben trotz der hohen Gewinnsteuer riesige Ueberschüsse aufzuweisen, wie aus einer Mitteilung aus Liverpool zu ersehen ist. Fünf der größten Liverpooler Schiffahrtsgesellschaften haben in 1916 Profite von $35,000,000 erzielt, um 20 Millionen mehr, als der Durchschnittsgewinn während der drei Kriegsjahre war, dank der enormen Preise, die sie infolge des Tauchbootkrieges für ihre Schiffe berechnen konnten. Diese Zunahme von 133 Prozent in den Profiten ergibt sich nach Abzug der Gewinnsteuer und sonstiger Verpflichtungen, die mit dem Betrieb verbunden sind. Es wird behauptet, daß die fünf Gesellschaften an die Regierung $70,000,000 Gewinnsteuer abzutragen hatten. Die Lyland Line, die früher keine Dividende bezahlt hat, soll 88 Prozent Dividende ausgeschüttet haben. Die White Star Line hat einen Aktien-Bonus von 400 Prozent den Aktieninhabern zukommen lassen und eine Dividende von 20 Prozent ausgeschüttet, gleich 100 Prozent auf die frühere Kapitalisierung. Die Cunard Line zahlt ihre üblichen 20 Prozent Dividende auf eine bedeutend größere Kapitalisierung, während die Abzüge für Entwertung dreimal so groß sind als in früheren Jahren. Aus obigem geht klar hervor, für wen sich der Krieg bezahlt.

— Der französische Kriegsminister Painlevé hat, wie der Lyoner „Progrès" meldet, den in der Kammer vorgebrachten heftigen Anklagen gegen die Militärjustiz Rechnung getragen und das Recht auf Einlegung der Revision gegen kriegsgerichtliche Urteile wieder hergestellt. Diese Entscheidung erfolgte im Einvernehmen mit General Pétain.

— Der Führer der englischen Handwerker-Union, Gosling, erklärte auf dem Kongreß der Transportarbeiter in Bristol, daß seine Kameraden und er den Versprechungen der englischen Regierung keinen Glauben mehr schenken könnten, und fügte hinzu: „Die Regierung traf, unter dem Deckmantel einer Kriegsorganisation, wiederholt Maßnahmen, die zum Schaden der Arbeiter nach dem Kriege sind. Die englischen Arbeiter laufen Gefahr, die so schwierig vor dem Kriege erworbenen Rechte zu verlieren. Die englische Regierung nahm Arbeiterführer im Ministerium und anderen Aemtern auf, doch bei diesen Ernennungen wurden die Verbandsarbeiter nicht gefragt, so daß also diese kein Vertrauen zu diesen Führern haben können. Diese mit hohen Aemtern betrauten Direktoren haben im Volke eine große Enttäuschung hervorgerufen. Die Handwerker- und Arbeiterverbände müssen eine Kontrolle fordern, die der Regierung sicherlich nicht angenehm sein wird."

— Nach einer Meldung aus Bern hat der Bundesrat den Beschluß gefaßt, daß ledige Militärpflichtige, die tuberkulös erkrankt sind und vom Bund verpflegt werden, künftig, sofern sie für Angehörige zu sorgen haben, das volle Krankengeld erhalten; wenn sie keine Unterstützungspflicht erfüllen, erhalten sie die Hälfte des festgesetzten Krankengeldes. Diese Aenderung entspricht, wie es heißt, einem absoluten Bedürfnis. Bisher erhielten die genannten Spitalgänger zur Verpflegung nur den Sold, auch wenn die Krankenzeit weit über die Dienstzeit der betreffenden Heereseinheit hinausging. Die Krankenkassen ihrerseits zahlen keine Krankengelder, da sie sich auf die Haftpflicht des Bundes berufen. Das hatte zur Folge, daß oft im Militärdienst erkrankte junge Leute vor der gänzlichen Heilung das Spital verließen gegen Revers, daß sie den Bund von aller Haftpflicht entlasten, was schon manchem jungen Soldaten und seinen Angehörigen schweren Schaden gebracht hat.

— In der Regel nimmt man an, daß der Krieger, der durch eine Kugel ins Herz getroffen wird, alsbald stirbt. Nun hat man in Frankreich einen Fall festgestellt, wo ein Soldat schon seit längerer Zeit eine Kugel im Herzen hat, ohne daß er auch nur eine Ahnung davon hatte. Nach seiner ersten Verwundung, bei der man ihn offenbar nur oberflächlich untersucht hatte, war er als geheilt wieder ins Heer eingestellt worden. Einige Zeit später erlitt er einen Unfall, bei dem er sich eine Rippe brach. Man sandte ihn in ein Lazarett, mit dem ein radiologisches Laboratorium verbunden ist. Hier untersuchte ihn der „radiographische" Stabsarzt Dr. Lobligeois, und dieser war nicht wenig erstaunt, als er in der linken Herzkammer seines Patienten eine Schrapnellkugel entdeckte, die ganz frei lag und bei jeder Bewegung des Herzmuskels von links nach rechts und wieder zurückrollte, ohne die Herztätigkeit irgendwie zu beeinträchtigen. Diese Kugel rührte offenbar von der ersten Verwundung des Soldaten her, bei der man sie nicht entdeckt hatte. Der Fall hat, wie die Zeitschrift Kosmos mitteilt, so großes Aufsehen erregt, daß er der Akademie der Medizin in Paris unterbreitet wurde.

— Das hätte sich der alte bernische Landesheilige Sankt Batt, der Namengeber des Naturwunders der Beatushöhlen am Thuner See, zu seiner Zeit nicht träumen lassen, daß in dieser Zeit furchtbarster Welterei nisse ein Zug Naturgenuß suchender Menschen zu seiner Wohngrotte sich heraufbewegen würde, in welchem nicht allein zwei Menschenrassen, sondern auch Soldaten von fünf verschiedenen Völkern friedlich vereinigt waren. Es marschierten nämlich an der Spitze zwei schweizerische Oberleutnants, die den zwei bei ihnen befindlichen, in Thun internierten deutschen Fliegern ein aufmerktsames Geleite gaben. Ihnen folgten einige englische Tommys in den bekannten khakifarbenen Uniformen. Hinter diesen marschierten im Zuge drei Siamesen, die nach Absolvierung einer Schweizerischen Rekrutenschule nun in Bern eine Unteroffizierschule durchmachen. Etliche unserer bernischen Bauernburschen waren in rotverbändelten samtenen „Sunntigsmutz" erschienen, ihre „Meitschemi" in schmucker Bernertracht. Dann schloß sich eine ganze Abteilung von französischen und belgischen Internierten aus Interlaken und den Orten um den Thuner See an. Das Ganze war in Charakter und bunter Farbenmischung ein Bild, wie es sich schwerlich je in Jahrhunderten wiederholen dürfte.

— Durch ein in Frankreich erlassenes Dekret wird bestimmt, die genaue Verteilung des Getreides und dessen Ankauf unter der Kontrolle des Staates zu sichern. Zu diesem Zwecke wird ein Zentralamt gebildet, das die Verteilung und den Transport von Getreide in ganz Frankreich sowohl für die Armee als auch für die Zivilbevölkerung überwachen wird. — Das Amtsblatt wird am Samstag ein Dekret veröffentlichen, das den Konsum des Brotes regelt. Den Erwachsenen wird 500 Gramm und den Kindern 300 Gramm täglich auf den Kopf zugestanden. Die Ration wird auf begründetes Verlangen hin um 400 Gramm erhöht werden.

— Ueber die aus Christiania gemeldete Verhaftung des norwegischen Redakteurs Gabriel Wolf wird von zuverlässiger schwedischer Seite berichtet: Wolf ist Redakteur der „Karmoens Tidende". Kamoen ist eine vor Bergen liegende strategisch wichtige Insel mit einer Radiostation. Vor einigen Wochen sandte Wolf an verschiedene Deutsche in Christiania Briefe mit dem Firmenaufdruck seiner Redaktion, in denen er schrieb, er sei deutschfreundlich und habe Beziehungen zu Telegraphistinnen in Karmoen, die absolut zuverlässig seien. Er habe bereits mehrere Fäßer Zylinderöl vorrätig, die deutsche Tauchboote von ihm erhalten könnten. Er bitte um nähere Vereinbarung, wie er seine Dienstbereitschaft betätigen könne. Vorher hatte „Sjoefartstidende" in Christiania 7000 Kronen für die Ergreifung des ersten Handelsspions ausgesetzt. Wolf hatte sich gleichzeitig auch einer norwegischen und englischen Stelle angeboten, um nach der höchstzahlenden Stelle zu entscheiden.

— Der deutsche Bundesrat hat unlängst ein Gesetz über Fürsorge für Kriegsgefangene erlassen. Es wird darin bestimmt, daß Gesundheitsstörungen, die deutsche Militärpersonen oder andere unter die deutschen Militärversorgungsgesetze fallende Personen in feindlicher Kriegsgefangenschaft erleiden, als Dienstbeschädigungen gelten, wenn sie infolge von Arbeiten, zu denen die bezeichneten Personen verwendet werden, oder durch einen Unfall während der Verrichtung solcher Arbeiten eingetreten oder wenn sie durch die der Kriegsgefangenschaft eigentümlichen Verhältnisse verursacht oder verschlimmert worden sind. Feindliche Militärpersonen oder ihnen gleichgestellte Personen, die in deutscher Kriegsgefangenschaft eine Gesundheitsstörung erleiden, erhalten, so lange sie sich in der Gewalt einer deutschen Militärverwaltung befinden, ebenfalls eine angemessene Fürsorge. Diese grundsätzliche Regelung ergab sich aus der Notwendigkeit, daß in manchen der feindlichen Staaten die dort festgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen infolge der gegen sie ausgeübten Behandlung zahlreichen und erhebliche Gesundheitsstörungen unterliegen, ferner, weil die Kriegsgefangenen entsprechend völkerrechtlicher Vereinbarung in allen Staaten als Arbeiter in landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben beschäftigt werden und deshalb Betriebsunfällen ausgesetzt sind. Die aus diesen Verhältnissen entspringenden Rechtsfolgen waren bisher durch besondere gesetzliche Vorschriften nicht geregelt.

— Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit sind auf die Provinz Brandenburg berittene Streifrupps verteilt worden, denen nach einer Verordnung des Oberkommandos in den Marken folgende Aufgaben obliegen: 1. Beaufsichtigung und Ueberwachung der außerhalb der Gefangenenlager beschäftigten Kriegsgefangenen. Hierbei kommen insbesondere folgende Maßnahmen in Betracht: Verhinderung von Zerstörungen, Schädigungen, Gewaltstreichen, Fluchtversuchen, Unbotmäßigkeiten, Faulheit und Frechheit gegen die Bewohner usw.; Wiederergreifung flüchtiger Gefangener; Verhinderung jeglicher Unterstützung der Gefangenen bei verbotenen Handlungen von seiten schlechter Elemente unserer Bevölkerung, sowie Behinderung jeglicher Aufreizung der Gefangenen; Unterstützung aller Maßnahmen, die zum Schutze deutschen Eigentums oder deutscher Bewohner getroffen sind. 2. Verhütung jeder Schädigung von Gegenständen, die für die Kriegführung oder die Kriegswirtschaft in Betracht kommen, insbesondere Schützen der Feldfrüchte vor Entwendung oder Beschädigung gegen jedermann. Außerdem Bewahren industrieller Anlagen, Verkehrsanlagen (Eisenbahnen, Wege, Kanäle, Telegraphenleitungen usw.) vor Zerstörung oder Beschädigung. In Erfüllung dieser Aufgaben haben die Kommandierten die Befugnis, auch gegen Personen aus der Bevölkerung einzuschreiten, und es steht ihnen das Recht zur Festnahme und zum Waffengebrauch zu. Sie sind erkenntlich an einer um den linken Oberarm zu tragenden weißen Binde mit der Aufschrift „Sicherheitspatrouille" und dem Stempel des Stellvertretenden Generalkommandos des 3. Armeekorps.

— Die Badeorte in Deutschland scheinen sich doch noch ziemlichen Besuches zu erfreuen. Folgendes ist die Zahl der angemeldeten Besucher in einigen derselben: Brückenau 1153; Dürrheim 2394; Friedrichroda 4937 (2868 Kurgäste und 2069 Passanten); Herrenwald 3962; Homburg 3047; Kissingen 10,618; Königstein 2688; Marienbad 3492; Nauheim 15,556; Salzschlirf 1595; Oberstdorf 3484 (2638 K. und 846 P.); Salzuflen 8544; Salzungen (Thür.) 932; Soden (Taunus) 2180; St. Blasien 2043; Wiesbaden 42,721 (15,864 K. und 26,857 P.); Wildbad 5154.

— Die deutsche Kaiserin besuchte dieser Tage das Kaiserin-Auguste-Victoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche in Charlottenburg. Sie wurde von dem Direktor des Hauses, Professor Langstein und der Oberin Gertrud Röhrsien empfangen und besichtigte die Privatabteilung für kranke Kinder, das Mütterheim und die Entbindungsstation. Dann besuchte die Kaiserin die Volksspeisung in der Werner-Siemens-Straße, wo sie von dem Bürgermeister Dr. Maier, dem Dezernenten der Massenspeisung Geh. Sanitätsrat Dr. Gottstein und der Leiterin der Zentralküche Frau Hanna Casserer empfangen wurde. Nachdem die Kaiserin die Einrichtungen besichtigt hatte, stellte sie sich selbst an den Kessel und verteilte das Essen eigenhändig.

— Eine englische Fachzeitung, das „British Medical Journal", enthielt unlängst einen ausführlichen Bericht über einen Vortrag unter dem Titel „A Day's Work", den Dr. Andrew Macphail, Prof. an der McGill-Universität in Montreal und längere Zeit als Armee-Arzt an der Westfront tätig, einige Tage vorher vor der medizinischen Gesellschaft von West London gehalten hatte. Er erklärte in diesem Vortrage ausdrücklich, „er habe niemals auf irgend einer Seite einen Fall von bewußter Verletzung des Roten Kreuzes gesehen; im Gegenteil, der Feind (also deutsche Truppen) habe mit Vorbedacht sein Feuer zurückgehalten, aber infolge der bestehenden Verhältnisse seien Hospitäler und Ambulanzen oft getroffen worden. Diese Erklärung des kanadischen Arztes steht nicht vereinzelt da, sondern hat in gleichlautenden Aussagen von anderen glaubwürdigen Zeugen vielfache Bestätigung gefunden.

— In diesen Tagen ist zu Berlin von einem Kreis von Kunstfreunden und Förderern der Volksbildung eine Aktien-Gesellschaft gegründet worden, welche den bisherigen Zirkus Schumann käuflich erworben hat. Die Auflassung und Uebergabe erfolgt am 1. April 1918. Das Haus, das nach dem Umbau etwa 3000 Sitzplätze faßt, wird an Prof. Max Reinhardt auf eine Reihe von Jahren verpachtet werden und soll als deutsches National-Theater vor allem die Schöpfungen der klassischen Meister, sowie auch Neuschöpfungen den werktätigen Volkskreisen Berlins, sowie den Kreisen der minderbemittelten Gebildeten, vornehmlich auch der heranwachsenden Jugend zugänglich machen. Ferner wird das Theater auch der volkstümlichen Musikpflege dienen. Ein Kuratorium, dem Vertreter aller Volkskreise ohne Unterschied der politischen oder sonstigen Richtungen angehören sollen, ist in der Bildung begriffen. Die organisatorischen Vorarbeiten sind von Prof. G. Fuchs, dem Gründer des Münchener Künstler-Theaters und der Münchener Volksfestspiele, als schriftführendem Mitglied des Ausschusses geleistet worden.

— Dr. Otto Brandis, der Präsident des hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg, ist nach längerem Leiden an einer Bauchfellentzündung gestorben. Mit ihm ist einer der besten Kenner des Seerechtes dahingegangen, für dessen Auslegung er auf internationalen Kongressen und literarisch tätig gewesen war. Als zu Beginn des Krieges in Hamburg ein Prisengericht errichtet wurde, wurde Brandis zum Vorsitzenden ernannt. Dr. Brandis galt in Fachkreisen als einer der besten Juristen. Ueber die juristische Sphäre hinaus nahm er am geistigen und allgemeinen öffentlichen Leben Hamburgs und namentlich am Hamburger Kunstleben reges Interesse. Besonders das letztere fand in ihm einen bedeutenden Förderer und Schützer. Brandis war am 7. September 1856 in Lübeck als Sohn des Ober-Appellationsgerichtsrates Hermann Brandis geboren. 1870 ließ er sich in Hamburg als Rechtsanwalt nieder. Im Jahre 1885 erfolgte seine Ernennung zum Landrichter. 1912 wurde er Präsident des hanseatischen Oberlandesgerichts als Nachfolger des Präsidenten Löhmann. Seit 1881 redigierte Dr. Brandis die „Hanseatische Gerichtszeitung". Als Werke hat er unter anderem veröffentlicht: „Die Hamburger Praxis in Zivilsachen und das deutsche Seerecht."

Die Muezzin von Sarajewo.

Von Otto Kraus.

Wenn man in Sarajewo die Franz Ferdinand-Straße verläßt, führt ein Weg durch freundliche Anlagen zu einer weit ausgedehnten Häusergruppe. Auf sanfter Höhe steht hier eine Stadt der Kranken. Vielleicht Oesterreichs herrlichste Kulturtat da unten, wo vor wenigen Jahrzehnten noch der Halbmond herrschte. Etwas abseits von den anderen Gebäuden eine besondere Häusergruppe: das Heim der Irren Bosniens.

„Unser bestes Heilmittel", sagte lächelnd der Direktor und wies durch das Fenster einer Zelle auf die Landschaft hinaus. „Zu unseren Füßen das helle Sarajewo polje, ein breites Längstal; im Norden wild zerklüftete Berge, die wie eine steile Wand Sarajewo abschließen. Noch hoch oben in den Bergen das schlanke Türmchen einer Dschamija".

„Dort oben", fuhr der Direktor fort, „waltete Ibrahim Effendi seines Amtes als Muezzin; ein Anzahl Moslimgräber galt es zu betreuen. Und wenn der Abend sich herabsenkte, bestieg Ibrahim das Türmchen und sang und klagte und jammerte seine melancholische Weise in die Nacht hinaus. Ließ sich darin auch nicht stören, als die Serben bereits die Planina unsicher machten und die Moslims, die weit draußen wohnten, ihre Zuflucht im sicheren Sarajewo gefunden hatten".

Wir verließen die Zelle und betraten eine der großen weißen Hallen, wo Bett an Bett sich reihte und die Stillen das Ende ihrer Tage erwarteten.

„Und hier ist Ibrahim Effendi", sagte leise der Arzt.

Der Alte saß mit gekreuzten Beinen auf seinem Bett und sah uns freundlich entgegen.

„Merhabba Effendum", begrüßte ich ihn; „ich habe gehört, was du für ein Held bist, und bin gekommen, dich zu besuchen.".

Der Alte führte seine Hand leicht zitternd an Brust und Stirn und hieß mich willkommen.

„Gott grüß' dich mein Sohn! Ich bin kein Held. Denn ich bin Allah selbst. Frage nur den weisen Mann hier! Und darum haben die Bösen mir kein Leid antun können...."

Als wir dann weiter gingen, erzählte mir der Arzt seine Geschichte.

— — — — — — — — — —

Als die Serben bis zur Romanja Planina gekommen waren, streiften ihre Komitatschibanden auch in den Bergen knapp bis an Sarajewo heran. Im Schutz der Dschamija, wo Ibrahim seines Amtes waltete, hatte eine größere Bande ihr Lager aufgeschlagen. Den Alten ließen sie vorab in Frieden. Unbeirrt von der Serben Nähe, sang Ibrahim des Morgens und des Abends seine heilige Weise, gab es auch keine Gläubigen, die ihn hörten. Den Serben war's recht so, denn so ahnte niemand, daß sie sich in der Nähe der Dschamija befänden. Der Alte lebte fast nur von Kaffee und Reis, den ihm die Serben gaben. Doch wurde er scharf bewacht, damit er nicht nach Sarajewo entkomme und ihren Schlupfwinkel verrate.

Patrouillen, die manchmal in die Nähe der Dschamija gerieten, wenn Ibrahim auf dem Minaret die Gläubigen, die fern waren, rief, tümmerten sich nicht mehr weiter um den Alten.

Und Ibrahim sang des Morgens und des Abends und immer ward der Sang trauervoller und wilder.

Im Lager der Komitatschi neben der Dschamija lagen die Serben ihrem blutigen Handwerk ob. Sie brachten manchen Moslim an Händen u. Füßen gefesselt ein. Die Zwetschenbäume dienten als Galgen und im moslimischen Friedhof verscharrten die Blutmenschen ihre Opfer.

Ibrahim aber sang des Morgens und des Abends, ungehört von den Gläubigen. Eines Tages wurde ein moslimischer Soldat einer Patrouille auf den Sang des Alten Aufmerksam.

Das war doch nicht das alte heilige Wort? Er verstand ein wenig türkisch, denn er war einmal vor Jahren als Muhadzir in Kleinasien. Sang der Alte nicht immerfort: „Achtet der Feinde! Rettet mich, die Feinde, die Feinde...."

Und gar so kläglich war des Muezzin Stimme, so grauenvoll klang das Lied in einen wilden Ruf aus....

Der Mann machte den Führer der Patrouille von seinen Beobachtungen Mitteilung. Rasch entschlossen befahl dieser seinen Leuten, den Hang zu erklettern, der sie von der Dschamija trennte, um nach dem Alten zu sehen und sein merkwürdiges Wesen zu ergründen.

Doch kaum hatte der erste Mann den Hang erklettert, als von der Dschamija aus die Hölle los ging. Schuß fiel auf Schuß. Der erste Ersteiger des Hanges war, von einem Schuß durch den Kopf getroffen, hintenüber zurückgestürzt. Mit einem Wutgeheul stürmten nun die anderen hinauf und vor. Mancher von den braven Bosniaken ließ sein Leben, denn die Serben zielten gut und sie zielen immer, ehe sie schießen. Doch unaufhaltsam drang die Patrouille vor, säuberte mit dem Bajonett das Nest der Komitatschis. Zwei Serben waren lebend auf dem Kampfplatz geblieben, die anderen waren geflohen.

Wo war der „Muezzin? Man suchte ihn und fand ihn in der Dschamija, wie er hinter einem Vorsprung versteckt kauerte, an allen Gliedern zitternd und angstvoll die Hände erhebend, als die Soldaten herantraten.

„Gott grüß' dich, Freund", ruft ihm der Führer der Patrouille entgegen....

„Gnade, Herr", schreit der Muezzin, „nicht ich war's, nur sie, unsere Feinde, die Gott zertrümmern möge. Sie haben alles Holz rund herum verbrannt, daß es oft lichterloh brannte. Es war oft schauerlich zu sehen.... Gnade, o Gnade, hängt mich nicht auf, genug Gehängte sind schon in unserem heiligen Boden verscharrt... Allah, erbarm' dich deines gläubigen Knechtes...."

Der Alte war so verstört und so voll Furcht, daß man nur ahnen konnte, was hier sich ereignet, ohne daß er selbst es in zusammenhängender Rede zu erzählen vermocht hätte. Nur allmählich stellte man später aus seinen verworrenen Reden und den Aussagen der gefangenen Komitatschis den Zusammenhang her: die Komitatschis hatten sich von der Dschamija aus durch Feuerzeichen mit Vertrauensleuten in Sarajewo verständigt, die aus einem in den Bergen wahrnehmbaren Fenster ihre Lichtsignale abgegeben hatten. Eine Untersuchung führte zur Festnahme der Hochverräter. Der alte Muezzin war über die Greuel, die neben ihm im Lager der Komitatschis vor sich gegangen waren, wahnsinnig geworden....

Als ich das Krankenhaus verließ, trat ich noch einmal an das Bett des alten Ibrahim. Er sog an seinem Tschibuk und unablässig spielten seine Finger an seiner Gebetschnur.

„Ich habe sie gezählt.... ihrer sechs waren es.... sie haben sie dann später verscharrt.... ihrer sechs.... gute Moslims, Gläubige Allahs.... ihrer sechs...."

Die Bilder de Schreckens verließen ihn auch hier an der Stätte des Friedens nicht.

Seltener Berufseifer.

In der Schlacht bei Wagram wurde dem sächsischen Wundarzte Salzdorf vom Regimente Prinz Christian gleich zu Anfang der Schlacht der Fuß von einer Hauptzentkugel zerschmettert. Auf den Boden hingestreckt, bemerkte er bald darauf, kaum zwölf Schritte entfernt, den Adjutanten v. Kerbourg von einer Kugel getroffen niedersinken und Blut auswerfen. Salzdorf, fürchtend, daß dieser Offizier am Schlage sterben würde, wenn nicht sofortige Hilfe erscheine, schleppte sich unter furchbaren Schmerzen zu ihm hin, entnahm seiner Tasche Instrumente und Verbandzeug und ließ ihn zur Ader. Nach beendeter Schlacht wurden beide nach Wien in ein Hospital gebracht, wo der Adjutant bald wieder genas, während Salzdorf, sein Retter, nach vier Tagen starb.

Ironische Richtigstellung.

König Heinrich der Vierte von Frankreich setzte in seiner Hochachtung vor wissenschaftlichen Männern seines Hofes der eitlen Ueberhebung adeliger Hofschranzen einen treffenden Spott entgegen. Einst traf er in einem Zimmer des Louvre die stolze Marschallin de Retz mit ihrem jungen Sohne in Begleitung eines dem Könige noch unbekannten Herrn, des Gelehrten Barrene. „Wer ist der Mann?" fragte der König leise die Marschallin. — „Ein Gelehrter", antwortete die stolze Dame, „den ich meinem Sohne wegen seiner Erziehung zugewiesen habe." — „Sie wollten sagen, Madame", entgegnete spöttisch der König, „— ein Gelehrter, dem Sie Ihren Sohn zugewiesen haben".

Ein berühmter Pantoffelheld.

Der französische Dichter Charles Nodier war einer der berühmtesten Pantoffelhelden seiner Zeit und wagte es nie, dem Willen seiner Frau zu widersprechen. Er war einer der geistreichsten Plauderer, und wenn er in einer Gesellschaft das Wort ergriff, so wurde jedes andere Gespräch sofort unterbrochen, und alles lauschte aufmerksam seinen Worten. Tiefe Stille herrschte, und jeder hielt den Atem an, um nur ja keine Silbe des geistreichen Redners zu verlieren; das ging so bis zu dem Augenblick, wo Frau Nodier mit einem Leuchter in der Hand auf ihren Gatten zuschritt und in gebieterischem Tone zu ihm sagte: „Na, Titi, komm, das Bett ist gewärmt, du mußt dich schlafen legen".

„Aber liebes Kind, ich bin ja noch nicht zu Ende", warf Nodier schüchtern ein. — „Ach was! Den Rest kannst du nächstens sagen", fuhr Madame Nodier fort und faßte ihren Gatten etwas unsanft am Arm. Aergerlich, aber gehorsam erhob sich Titi, ließ noch einige entschuldigende Worte fallen, reichte jedem die Hand und verschwand.